

**[s.n.]**

Autor(en): **Haëm, Hans [Meury, Hans Ulrich]**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **103 (1977)**

Heft 16

PDF erstellt am: **08.05.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nen arbeitenden Menschen, seinen flinken Ameisen, die oft unscheinbar, ärmlich gekleidet frühmorgens in zerschlissenen Kleidern und Pantoffeln hinter einem Glas Wein oder Pernod am Comptoir eines Bistros stehen. Ameisen, die oft jahre-, jahrzehntelang in einem kleinen Zimmer wohnen, hoch über den Strassen, auf den Dächern der Herrenhäuser! «Le service», die Bedienenden. Morgens ein minutenlanges Warten, bis endlich ein Tropfen warmes Wasser durch das komplizierte Leitungssystem bis hoch hinauf aufs Dach gepumpt ist. Die Zimmer klein, feucht und schlecht geheizt. Kleine Nester. Die «heimelige» Atmosphäre hergestellt mit einem wackeligen Tisch, einem Bett, einladend mit alten Wolldecken zugedeckt, einer Kommode, einem eintürigen Schrank, Wände und Kleider feucht, stinkend. In diesen oder ähnlichen Räumen fühlen sie sich wohl, chez eux, trotz allem.

Was macht es schon aus, jahrelang in einer fremden Küche zu stehen, zu rüsten, Leckerbissen zu kochen? Andere essen sie oft ohne ein Wort des Dankes oder des Lobes. «Was macht es schon aus, man hat ein Bett!» Selten oder nie wird es der guten Küchenfee erlaubt, ihre Kunstwerke selbst zu servieren, kaum je darf sie sich eines Lobes erfreuen, stolz sein auf ihr Werk. Die Herrin des Hauses lässt sich loben für die Auswahl der Speisen, den auserlesenen Wein, die Blumen auf dem Tisch, mit nichts verratend, dass da ihre Hände gar nicht so viel dazugehtan...

Apropos: All die guten Speisen werden durch den Service-Eingang sechs Stockwerke hoch geschleppt. Der Herrschaftenaufzug (Lift) ist nicht für solche

Kleinigkeiten bestimmt, und ausserdem existiert er nicht für das Personal. Der Messinggriff der Lifttüre wird dagegen jeden Morgen neu aufpoliert...

Ist es da erstaunlich, wenn man Paris oder vielmehr einen Teil seiner Bewohner kritischer betrachtet und sich fragt: Wo eigentlich sind da Gleichheit und Brüderlichkeit in dieser Republik zu suchen, wenn nicht nur auf den klingenden Münzen?

Sind wir ganz sicher, dass ähnliche Zustände in der Schweiz ausserottet sind? Haben wir ein Recht, mit Stolz den Schweizer Pass vorzuweisen? Oder sollten wir nicht einmal das Bild von der sonntäglich gekleideten Schweiz genauer, kritischer ansehen? Vielleicht wäre auch dann die Schweiz eine Reise wert – trotzdem!  
Vreni B.-K.

### Noblere Konfitüre

Seit mir die Lösung des Kreuzworträtsels eröffnete, dass «noblere Konfitüre» Gelée ergibt, entlockt mir mein Frühstückstisch jeweils ein Nebelspalter-Lächeln. Bisher hatte ich mir diese Brombeer-Gelée ganz prosaisch einverleibt, ohne mir bewusst zu sein, eine noble Handlung zu vollziehen.

Gar nicht nobel kam ich mir vor, als ich mit Skihosen, Kopftuch und Regenmantel angetan, im taufrischen Gras eines Jungwäldes die Brombeeren aus dem Dornengestrüpp von den christbaumhohen Jungtannen herunter angelte oder sie mit schmerzdem Rücken unter den Tannen hervor an einem Grabenbord sammelte.

Die Beeren waren aber in so grosser Menge vorhanden und lockten in Grösse und Farbe, dass es nebst den unbequemen

Erscheinungen ein Labsal war, den Tannenduft einzuatmen, der noch am morgendlichen Frühstückstisch einen Hauch verbreitet. Vergessen ist dabei, wie ich zerzaust, verschwitzt, dornenverkratzt und mit nassen, zerschlissenen Skihosen, aber mit prallgefülltem Kessel den Heimweg antrat. Dann stand aber noch die Arbeit des Durchdrückens und Einmachens bevor mit anschließender Putzerei, ein richtiges Tagewerk.

Dafür darf ich nun «noble Konfitüre» essen!  
Alwine

## Echo aus dem Leserkreis

### Enttäuschung

Liebe Nebelspalter-Redaktion! Ich muss Ihnen heute doch einmal mitteilen, wie sehr mich die «Seite der Frau» seit dem Weggang von Bethli jedesmal enttäuscht: reinste Nachahmerei der üblichen Frauenblättli und -zeitschriften! Dort allerdings mögen die «Problem-Seiten» mit Aussprache durchaus am Platze sein. Der eigenständige Nebi jedoch möge sich auch um einen originellen Frauenteil bemühen und seine Phantasie anstrengen. Bitte, spalten Sie den Nebel; es sollte doch eine Redaktorin zu finden sein, die Witz und Geist hat, um die «Frauseite» so zu gestalten, dass man sie mit Spannung und Vergnügen aufschlägt und mit Schmunzeln weglagt.

Margrit Kradolfer

\*

Antwort an Margrit Kradolfer:  
Merkwürdig – nur dass ich «die üblichen Frauenblättli und -zeitschriften» gar nicht kenne und lese. Da muss es doch wohl an den Problemen liegen, und diese wiederum liegen wahrscheinlich in der Luft. Aber man kann auch vernünftig schmunzelnd seines Weges gehen und den Kopf so drehen, dass man nichts riecht und auch nicht mit der Nase dranstösst.  
Nina

### Hüben und drüben ...

Vielen Dank, Moni, dass Du als Mutter im Nebi Nr. 9 das Lieblingsthema vieler Mütter einmal kritisch beleuchtet hast. Da ich weder einen Mann noch Kinder vorweisen kann, fühle ich mich bei solchen Gesprächen jenseits so richtig als Aussenseiterin, als Mensch zweiter Klasse. Setze jedoch statt «Kinder, bügeln, putzen» «Männer, Kleider, Büro samt Kolleginnen», dann kennst Du die Lieblingsthemen vieler lediger Frauen, und oft sind das auch ihre einzigen! Hüben und drüben gibt es solche, die nicht über ihre vier Wände, die offenbar die Welt bedeuten, hinaussehen, seien es die Küchen- oder die Bürowände. Und gottlob gibt es auch auf beiden Seiten Frauen, die wie Du sich Mühe geben, über ihr Revier hinauszusehen; der Möglichkeiten dazu gibt es viele, aber die Voraussetzung ist eben, dass man wirklich will.  
Annemarie A.

### Gehorchen statt mitdenken

Liebe Moni, Kinder, Kinder, Kinder... ich bin völlig mit Dir einverstanden. Auch ich habe zwei glatte Kinder und versuche, meine Sache als Mutter so gut wie möglich zu machen. Aber hast Du schon einmal versucht, beim Posten mit der Frau Müller von nebenan nicht über das Meieli und ihre Schulprobleme, sondern z. B. über das Projekt des Gemeindehauses, das zur Abstimmung gelangt, zu sprechen? Ich habe ein paar Freundinnen, mit denen es sich gut über eine Fernsehsendung oder den neuesten Streifen im Kino reden lässt, auch über die Lektüre, die gerade aktuell ist.

Viele Mitschwester scheuen Neues und Unbekanntes. Die allgemeine «Versorgung», die uns das Nötigste bietet (Essen und Unterkunft), lässt uns vielfach bequem werden. Zudem sind wir Frauen (ämel ich) noch viel zu fest aufs Zuhören und Gehorchen, anstatt aufs Mitdenken hin erzogen worden, meinst Du nicht auch? Solche wie uns gibt es viele, glaub mir. Wir müssen nur weitermachen und einander ermutigen. Mit gegenseitigen Hilfeleistungen könnte man sich etwas Freizeit und Verschnappausen für ein Hobby organisieren. Aber eben: me muess halt rede mitenand!  
Verena

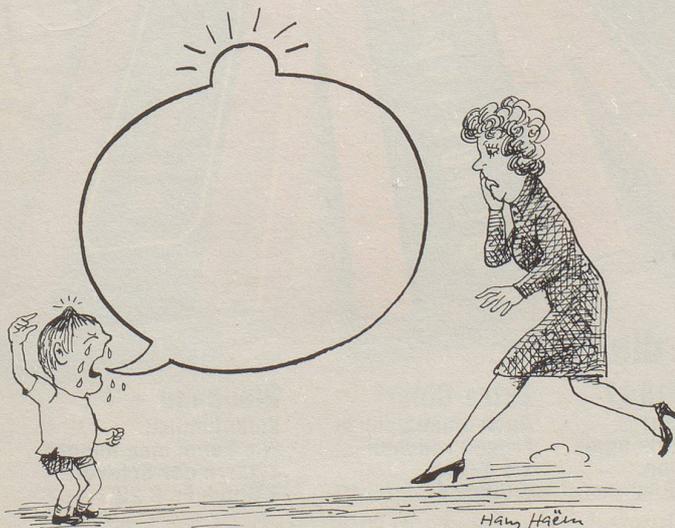
### Bankansanzen andersherum

Sehr geehrte CH, Ihrem Problem des Frauengutes bin ich schon so häufig begegnet in der näheren und weiteren Verwandt- und Bekanntschaft, dass ich allmählich nur noch darüber seufzen kann. Darf ich Ihnen Ihre eigene Geschichte so erzählen, wie sie einer modernen Frau des Jahres 1977 angemessen wäre:

Mutter verdient ein paar Rappen ausserhalb des Hauses. Da sie über das Geld allein verfügen möchte, begibt sie sich zur Kantonalbank und lässt sich über ihre Rechte beraten – natürlich gratis. Sie eröffnet daraufhin ein Bankdepot, in das sie ihre Sparbüchlein und übrige Wertsachen legt. Da sie ihrem eigenen Manne nicht hundertprozentig traut, gibt sie ihm keine Unterschriftenberechtigung. In den ersten Tagen nach dem Tod der Mutter marschiert der – wie Sie schreiben – geldgierige Vater zur Bank, wo ihm der Schalterbeamte freundlich erklärt, er, der Vater, habe keinen Zugang zum Depot.

Buben und Mädchen sitzen nebeneinander auf der Schulbank. Warum nur, so frage ich mich seit Jahren, zeigen Frauen nach der Schule so wenig Interesse an finanziellen Dingen, seltsamerweise nicht einmal dann, wenn sie das Geld selber sauer verdienen müssen. Leider habe ich diese Erfahrung unzählige Male gemacht. Daran ist gewiss nicht der Bankbeamte schuld, der nach unserem geltenden Recht nur seine Pflicht tut.

Da Sie, liebe CH, anscheinend gegen das Vorgehen Ihres Vaters keinen Einspruch erhoben haben, bleibt Ihnen nur die Gewissheit, dass auch Ihr Vater sein Geld nicht in einem Rucksäcklein in die ewigen Jagdgründe mitnehmen kann.  
Bettina



Hans Haehn